

Das Für und Wider der Ol-chiki-Schrift

04.05.2021 – von Boro Baski

Jahrzehntelang war das in den 1920er Jahren erfundene Ol-chiki-Alphabet weitgehend bedeutungslos. In den späten siebziger Jahren wurde das anders.

Der Hintergrund war, dass eine kommunistisch geführte Volksfront im indischen Bundesstaat Westbengalen die Wahlen gewonnen hatte und Unterstützung im ländlichen Raum suchte. Die neue Landesregierung erwartete, dass die offizielle Anerkennung von Ol-chiki als Schrift für die Adivasi-Sprache Santali diesem Ziel dienen würde. Also versprach sie das.

Der Santal-Intellektuelle Raghunath Murmu hatte die Schrift 1925 entwickelt. Er wollte, dass sie der Aussprache möglichst genau entspricht.

Die Leitidee war jedenfalls, Santal-Kinder in ihrer eigenen Sprache zu unterrichten. Die Landesregierung entschied, Ol-chiki sei dafür richtig. Santals wählen und stellen etwa die Hälfte der Adivasi-Bevölkerung Westbengalens, was den Politikern klar ist.

Santal-Kinder sollten eine moderne Bildung bekommen, aber zugleich in Geschichte, Tradition und Sprache ihrer Volksgruppe unterwiesen werden. Die Befürworter von Ol-chiki hofften zudem, Santals in anderen Bundesstaaten sowie Indiens Nachbarländern würden die neue Schrift übernehmen.

Die Volksfront setzte ihr Versprechen indessen nicht sofort um. Folglich entstand eine Basisbewegung, die zeitweilig recht offensiv agierte, wenn beispielsweise Bahnstrecken, Straßen oder die Eingänge von Behörden blockiert wurden. Unter solchem Druck akzeptierte Westbengalen 2001 Ol-chiki für amtliche Zwecke inklusive Schulunterricht.

Die Landesregierung hat seither mehrere Ol-chiki-Schulen eingerichtet. Diese Schrift wird auch auf andere Weise gefördert, und zwar auch auf nationaler Ebene. Seit 2004 ist Santali eine von Indiens 22 Amtssprachen. Keine andere Adivasi-Sprache hat bisher diesen Rang. Es gibt mittlerweile sogar eine Wikipedia-Ausgabe auf Santali mit Ol-chiki-Buchstaben.

Den Durchmarsch von Ol-chiki finden aber nicht alle gut. Leider sind Santal-Schulen nicht so erfolgreich, wie erhofft wurde, was nicht zuletzt am Mangel an kompetenten Lehrern und brauchbaren Schulbüchern liegt. Es gibt viele weitere Probleme. Es mangelt staatlichen Schulen in Indien generell an Geld und Ausstattung. Die meisten Santali-Schulbücher sind schlechte Übersetzungen von bengalischen Büchern. Santals kommen darin praktisch nicht vor.

Zudem ist es erfahrungsgemäß sehr schwer, von einer Santal-Schule auf eine weiterführende Schule oder eine Hochschule zu wechseln. Santals sind eine kleine Minderheit und müssen die jeweilige Regionalsprache gut beherrschen. In Indien ist zudem oft Englisch unabdingbar.

Folglich finden es manche Santals nicht gut, wie Ol-chiki staatlich gefördert wird. Mehrere verschiedene Alphabete werden seit vielen Jahrzehnten für Santali benutzt, und das halten viele weiterhin für gerechtfertigt. Allerdings werden Werke von Autoren, die nicht Ol-chiki

verwenden, beim wichtigen nationalen Literaturpreis Santali Sahitya Akademi Award gar nicht berücksichtigt.

Völlig düster ist das Szenario aber nicht. Wenn mehr Lehrkräfte ausgebildet werden und mehr Schulbücher in der neuen Schrift erscheinen, dürften auch die Bildungserfolge besser werden. Es ist obendrein möglich, denselben Text in verschiedenen Schriften zu veröffentlichen. Fest steht jedoch, dass eine Schrift, die nicht von allen Mitgliedern der betroffenen Gemeinschaft akzeptiert wird, nicht viel für deren Zusammenhalt bewirken kann.

<https://www.dandc.eu/de/article/zu-viele-verschiedene-schriften-fuer-santali-behindern-entwicklung-eines-ativasi-volks>

Alphabete spalten ethnische Gemeinschaft

04.05.2021 – von Boro Baski

Santali gehört zu Indiens vielen Adivasi-Sprachen. Um sie zu schreiben, werden sieben verschiedene Alphabete verwendet. Diese Vielfalt schadet der betroffenen ethnischen Gemeinschaft.

Schrift ist für Entwicklung und Fortbestehen einer Sprache wichtig. Langfristig erfordert geschriebene Kommunikation eine klar definierte Grammatik, präzise Wortbedeutungen und einheitliche Orthographie. Sonst fällt das Lesen sehr schwer. Die nötigen Regeln entstehen, wenn ein Literaturkanon heranwächst – welcher dann seinerseits Werte und Normen der Menschen prägt, um deren Muttersprache es geht. Schrift ist deshalb identitätsrelevant. All das gilt umso mehr, wenn die Sprache im Bildungssystem verwendet wird.

Uns Santals spaltet jedoch die Frage, welches Alphabet wir verwenden sollen. Es gibt zu viele Optionen. Wir sind die größte homogene Gruppe unter Südasiens vielen Adivasi-Völkern. Zu unseren Stämmen gehören mehr als 10 Millionen Menschen in östlichen Bundesstaaten Indiens sowie in Bangladesch und Nepal. Wir sind nicht Teil des hinduistischen Kastensystems und wurden historisch ausgegrenzt.

Unsere Sprache Santali hat sich jahrtausendlang in mündlicher Tradition entwickelt. Sie gehört zur austroasiatischen Familie und ist mit Vietnamesisch und Khmer verwandt, aber nicht mit den indoeuropäischen Sprachen unserer Weltregion.

Am Ende des 19. Jahrhunderts fanden es christliche Missionare nützlich, auf Santali zu schreiben. Sie verwendeten das lateinische Alphabet. Sie dokumentierten unsere Märchen, aber auch unsere traditionelle Medizin, wobei sie Grammatikregeln festlegten und Wörterbücher verfassten. Sie schrieben auch die erste Fibeln, um Santal-Kinder zu unterrichten.

Das siebte Alphabet

Bildung erreichte aber auch zunehmend Santals, die keine Missionsschulen besuchten. Typischerweise nutzten sie die Schrift der in ihrer Gegend überwiegend verwendeten Regionalsprache. Wo Bengali gesprochen wird, nutzten Santals das bengalische Alphabet. Wo Hindi oder Nepali dominieren, war Devanagari, eine ähnliche Schrift, die erste Wahl. Im Oriya-Sprachraum wurde die dort übliche, komplett andere Schrift genommen.

Leider entwickelte sich deshalb Santali-Literatur mit sechs verschiedenen Schriften. Die Alphabete wurden teils modifiziert, um die Phoneme unserer Sprache besser wiederzugeben, aber wirklich passen tut keine. Schlimmer ist aber, dass die sechs verschiedenen Schreibweisen unserer Volksgruppe die Kommunikation zwischen den Regionen erschweren. Für unser Gemeinschafts- und Selbstwertgefühl sind sie nicht hilfreich.

Andererseits ist es für eine Minderheit durchaus sinnvoll, das örtlich übliche Alphabet zu nutzen. In Westbengalen besuchen die meisten Santal-Kinder staatliche Schulen, in denen auf Bengali unterrichtet wird. In den angrenzenden Bundesstaaten sind andere Sprachen gebräuchlich. Derweil werden die lateinischen Buchstaben weiter verwendet. Tatsächlich erscheinen manche der von den Missionaren verfassten Bücher in immer neuen Auflagen, denn sie sind sehr nützlich.

In den vergangenen 20 Jahren ist alles noch komplizierter geworden, weil staatliche Stellen nun eine siebte Schrift unterstützen. Sie heißt Ol-chiki und wurde entwickelt, um die Aussprache von Santali gut wiederzugeben. Seit der Jahrtausendwende betrachten Behörden dieses Alphabet zunehmend als die einzig akzeptable Schrift für unsere Sprache.

Viele Santals finden das gut, aber leider überzeugen die Ergebnisse bislang nicht sonderlich. Pikanterweise schicken viele gebildete Santal-Eltern, die vehement für das eigene Alphabet eintreten, ihre Kinder auf Schulen, in denen der Unterricht auf Englisch, Bengali oder auch Hindi stattfindet. Sie wissen, dass ihre Töchter und Söhne dann im Leben bessere Chancen haben.

Unsere Wahl

Die Graswurzel-Organisation, für die ich arbeite, betreibt eine Dorfschule für Santal-Kinder. Wir haben uns für das bengalische Alphabet entschieden, weil uns klar ist, dass unser Nachwuchs es auf jeden Fall erlernen muss, wir kleine Kinder aber nicht damit belasten wollen, zwei Schriftsysteme zu erlernen.

Wir verwenden deshalb von Schulbeginn an für Santali-Wörter bengalische Buchstaben und Zahlen. Wenn die Kinder mit einfachen Texten gut zurechtkommen, beginnen wir ihnen Bengali – und später dann auch Englisch – beizubringen. Wir achten aber darauf, dass sie Stolz auf unsere Kultur entwickeln, indem wir ihnen unsere traditionellen Lieder und Tänze beibringen. Wir besuchen mit ihnen auch regelmäßig ein Museum der Santal-Kultur mit mehr als 100 Artefakten in einem unserer Dörfer.

Im Unterricht behandeln wir zudem Dinge, die im Dorfleben wichtig sind – wie etwa Ökolandwirtschaft, Fischzucht, Gemüseanbau, Imkerei oder Kräuterheilkunde. Die Geschichte unseres Volkes steht selbstverständlich auch auf dem Lehrplan. Wir wollen, dass die junge Generation in unserer Kultur fest verwurzelt ist. Gleichzeitig wollen wir sie befähigen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Unsere Sprache ist dafür unverzichtbar, aber welche Schrift wir verwenden, ist zweitrangig. Wir informieren unsere Jugend über Ol-chiki – und ermutigen sie dazu, die Schrift zu erlernen. Wir zwingen aber niemanden dazu.

Verlust der eigenen Sprache

12.07.2016 – von Boro Baski

Sprache und Kultur der indischen Adivasi-Stämme laufen Gefahr, verlorenzugehen. Christliche Missionare hatten zunächst einen schlechten Einfluss darauf, halfen dann aber mit, das Erbe des ostindischen Volks der Santal zu erhalten. Boro Baski, ein Angehöriger dieser Ethnie, berichtet davon.

Vor zwei Jahren habe ich den renommierten Santali-Schriftsteller Dhirendrath Baskey für einen Dokumentarfilm interviewt. Wir trafen uns in Bhimpur, einem Adivasi-Dorf, in dem seit 1860 amerikanische Baptisten gelebt hatten. Es deprimierte mich, sonst keinen älteren Santal gefunden zu haben, der auf unserer Sprache etwas aus Baskeys Leben erzählen konnte. In Bhimpur, einem bedeutenden Ort in der Geschichte der Santal, haben die Menschen heute keinen Stolz auf ihre Kultur – schlimmer noch, sie wissen kaum etwas darüber.

Das ist die dunkle Seite der Missionstätigkeit. Die christlichen Missionare verboten den Santal, ihre Kultur zu leben – vor allem Tanz und Musik –, so dass die Stammes-Leute zwar modern ausgebildet, dafür aber der Bindung zur eigenen Traditionen und der Werte beraubt wurden.

Ähnlich sah es bei der Mulpahari Mission aus, die bis Ende des 20. Jahrhunderts aktiv war. Dort war der norwegische Missionar Paul Olaf Bodding tätig. Heute ist Bodding für seine Dokumentation der Santal-Kultur bekannt. Andererseits erzählte mir Ruby Hembrom, eine Intellektuelle und Verlegerin der Santal, dass ihr Vater die Mission verlassen musste, weil er als Lehrer ein Kulturprogramm inszeniert hatte, bei dem Santal-Trommeln verwendet worden waren. Diese strenge Haltung hat eine große kulturelle Kluft zwischen christliche und nichtchristliche Santal gerissen.

In den vergangenen Jahrzehnten begannen die Missionare jedoch, die Kultur der Santal zu schätzen. Vor allem die Jesuiten und Salesianer – beides Orden der römisch-katholischen Kirche – begriffen, wie wichtig es ist, die Stammes-Jugend zu stärken, indem man sie an ihre Tradition erinnert, inklusive der Lieder, Tänze und Theater. Das Johar Human Resources Development Centre in Dumka, Jharkand, und das Santal-Museum an der Don-Bosco-Schule im westbengalischen Azimganj leisten dazu Großartiges.

Tatsächlich hat Bodding vor mehr als hundert Jahren den Grundstein zum Erhalt der Santal-Kultur gelegt. Seine Wertschätzung für unsere Kultur hat Kreise gezogen. Ich war beeindruckt, als ich bei einer Veranstaltung der Universität Oslo zwei norwegische Damen kennenlernte, Nora Irene Stronstad Hope und Grunvor Fjordholm Holvik, die als Nachkommen von Missionaren in der Benagoria-Mission zur Welt gekommen und in der Chandrapura Mission aufgewachsen sind.

In fließendem Santali erzählte mir Stronstad: „Wir leben immer noch in zwei verschiedenen Welten.“ Beide Frauen haben gute Erinnerungen an ihre Kindheit, die sie in großer Freiheit im Santal-Dorf mit seinen sauberen Lehmhäusern inmitten von Salbäumen verbrachten und wo sie mit gleichaltrigen Santal-Kindern spielten. Ihre zweite Welt sei Norwegen, wo sie jetzt mit ihren Familien leben. Stronstad sagt: „Wir erzählen ihnen aus unserem Leben, aber sie

können sich nicht vorstellen, was wir fühlen.“ Nachrichten über Raubbau, Umweltzerstörung und andere Nöte in Indien sind für die Norwegerinnen schmerzlich.

Es tut gut zu wissen, dass es in Norwegen Menschen gibt, die sich eng mit unserer Kultur verbunden fühlen und wir werden in Kontakt bleiben. Das ist eine gute Voraussetzung für eine weitere Zusammenarbeit, und es kann helfen, die Kluft zwischen christlichen und nichtchristlichen Santal zu überbrücken. Zugleich ist es traurig, dass es in Indien viele Angehörige unserer Gemeinschaft gibt, die – anders als diese beiden alten Damen aus Skandinavien – unsere Sprache nicht mehr beherrschen.

<https://www.dandc.eu/de/article/der-erhalt-der-adivasi-kultur-hilft-angehoerigen-indischer-volksgruppen-veraenderungen-zu>

Unser Erbe erhalten

10.07.2016 – von Boro Baski

In der Entwicklung von Gemeinschaften spielen Kultur und Tradition eine große Rolle. Dies gilt vor allem für marginalisierte ländliche Gemeinschaften wie die Adivasi-Völker in Indien. Boro Baski, der zu den in Ostindien und Bangladesch lebenden Santal gehört, erläutert das Thema.

Im November 2015 veranstalteten die Universitäten von Oslo und Tromsø ein wichtiges Symposium. Der Titel war „Glaube, Wissenschaft und Kulturerbe: Paul Olaf Bodding und die Schaffung eines skandinavisch-santalischen Erbes“. Bodding war ein lutherischer Missionar aus Norwegen, der von 1890 bis 1934 im heutigen indischen Bundesstaat Jharkhand bei den Santal lebte.

Bodding schrieb hunderte Sagen und Lieder der Santal auf, arbeitete an einem Santali-Wörterbuch und machte religiöse Literatur in dieser Sprache zugänglich. Zudem sammelte er mehr als dreitausend ethnographische Objekte dieser Volksgruppe. All das befindet sich heute in Norwegen, Dänemark und den USA, vor allem aber im Museum für Kulturgeschichte der Universität Oslo.

Eigentlich haben die christlichen Missionare im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts die Kultur der Santal nicht sehr geschätzt. In dem Maße, in dem sie versuchten, Stammesleute zu ihrem Glauben zu konvertieren, versuchten sie auch deren kulturelles Erbe zu zerstören. Deshalb ist es kein Zufall, dass die von Bodding gesammelten Artefakte in Europa und Amerika liegen. Inzwischen werden sie allerdings geschätzt – und das ist wichtig. Wir sind froh über jegliche internationale Anerkennung unserer Kultur und über Unterstützung beim Schutz unseres Erbes.

Zu dem Symposium kamen Wissenschaftler, Sozialaktivisten, Mitarbeiter von Behörden – einschließlich der Botschaften von Frankreich, Dänemark und Japan – sowie Vertreter von Santal-Dörfern in Indien und Bangladesch. Ich selbst nahm als Vertreter des Museums für Santal-Kultur teil, das unsere Gemeindeorganisation in Bishnubati, einem Santal-Dorf in Westbengalen, mit Unterstützung des berühmten Indian Museum in Kolkata aufgebaut hat.

Unser eigenes Museum

Wir Santal haben unsere Geschichte nicht selbst niedergeschrieben. Unsere Kultur – Mythen, Lieder, Volksmärchen, Tänze – ist uns von unseren Vorfahren mündlich überliefert worden. Die verschriftlichte Geschichte von Stammeskulturen ist oft das Werk der dominanten Volksgruppen der Gesellschaft. In der Regelschule erfahren unsere Kinder vom Leben der großen Persönlichkeiten und Herrscher des Landes, unsere Geschichte aber wird nicht erwähnt. Dabei sollten wir auch unsere eigenen Helden und Heldinnen kennen. Es schafft Selbstachtung und Selbstvertrauen, wenn man über Talente und große Persönlichkeiten des eigenen Volkes Bescheid weiß. Das sind Gründe, warum wir in unserem Dorf ein Museum aufgebaut haben, das sich der Geschichte und Kultur der Santal widmet.

Anfangs waren die Dorfbewohner – und auch einige gebildete Santal – skeptisch. Manche sagten, man solle die „Rückständigkeit“ des Santal-Lebens nicht auch noch feiern. Wir konnten sie aber davon überzeugen, dass es sinnvoll ist, Gegenstände wie Musikinstrumente, Schmuck und Werkzeuge, die unsere Vorfahren nutzten, auszustellen. Diese Dinge erzählen uns von unserer Vergangenheit und dem Erfindergeist, der Intelligenz und Tiefsinnigkeit unserer Vorfahren. Wir verherrlichen nicht veraltete Artefakte, sondern zeigen, wie das Leben war.

Wir wollen unseren Kindern Wissen über unsere reiche Kultur vermitteln, weil diese kulturellen Wurzeln ihnen in der modernen Welt Halt geben können. Wir wollen nicht die Santal-Mentalität aufgeben müssen, um uns an eine Welt im Wandel anzupassen.

Die Gemeinde hat das Museum aufgebaut und betreibt es auch. Alle Familien beteiligen sich daran. Die meisten Exponate stammten von Santal-Familien aus verschiedenen Dörfern in Westbengalen bei, wobei einige wertvollere Gegenstände, wie etwa Schmuck, zugekauft werden mussten.

Unser Museum gibt es nun seit acht Jahren und es ist offensichtlich, dass es das kulturelle Selbstvertrauen unserer Gemeinschaft stärkt. Unsere Nachbardörfer nutzen es zudem als Informationszentrum – es ist ermutigend zu sehen, dass sie sich für unsere Kultur interessieren.

Das formale Bildungssystem Indiens fördert bürgerliche Bestrebungen, ohne dabei viel Rücksicht auf die verschiedenen Gemeinschaften des Landes zu nehmen oder die bestehende Kluft zwischen ihnen zu überbrücken. Der Übergang von Tradition zu Moderne ist schwierig und oft schmerzhaft. Anpassen müssen wir uns auf jeden Fall, aber hilfreich sind die staatlichen Institutionen dabei nicht. Wir müssen unseren eigenen Weg finden.

Wenn wir unser Erbe nicht schützen, geht es verloren. Adivasi werden in Indien marginalisiert, aber unsere Kinder sollen nicht in dem Glauben aufwachsen, unsere Kultur sei minderwertig. Das Museum und unsere eigene nichtstaatliche Schule helfen ihnen, ihre Wurzeln zu verstehen.

Entwurzelte Menschen

Selbstverständlich ist es auch wichtig, andere Lebensformen kennenzulernen. Nach Abschluss der Schule arbeiten viele Jugendliche aus unserem Dorf andernorts, manchmal sogar in anderen indischen Bundesstaaten. Dennoch bleiben sie der Gemeinschaft und Kultur verbunden. Junge Santal hingegen, die in städtischen Gebieten aufgewachsen sind und unsere

Sprache nicht gut sprechen, fühlen sich im späteren Leben oft entfremdet. Das gilt auch für gebildete Santal, die in Städten leben: Viele von ihnen artikulieren auf Blogs und in den sozialen Medien eine tiefe Sehnsucht nach einer kulturellen Identität.

Diese Sehnsucht kann bisweilen schädlich sein – zum Beispiel, wenn die Menschen unsere Kultur verklären oder diese für politische Zwecke der Radikalisierung benutzen. Beides hilft unserer Gemeinschaft nicht, die heutigen Herausforderungen zu bewältigen. Daher halten wir es für besser, von Anfang an mit unserem kulturellen Erbe verbunden zu sein und zu bleiben. Das ist für uns Santal, anders als für die Mitglieder privilegierter Kasten in Indien, nicht selbstverständlich.